17. Dezember 1919. Heft 3.

DER HEIMATSWIMPEL.

Halbmonatsschrift. Preis des Heftes 20 Pfen.
Schriftleiter: A. Spann. Kunst und Literatur: A. Pfahl.
Druck und Verlag: K. Müller, H. Wahsmann.

Inhalt.

Aus der Vorgeschichte.

Ausblick — Kürzung der Stundenzahl bei Herrn "Heuna" in Klasse 16 — Mit dem Orchester in der jug. Mädchenfürsorgerin im Frost auf unserer Vorgebirge. —

Vom Geheimnis des Zeichnens.

Entwickelung des Zeichnens-Stellung. — Überblick über das geometrische Zeichnen. —

Ausblick.

In grellen wilden Farben leuchten die Wälder zum Himmel. Mit kräftigen Hauptpinseln hatte der Herbst mit einem Pathos der Vergänglichkeit Gewirre und Ausdruck verliehen, und manch das Blut der Wanderer an Blättern, Ästen und Äcken mit milzig sich lang in Traumschlaf, durch lichte Dunstschleier gewirbelt Gold über die Gegend, in der gerade vielzeitig nur ein Glied Wälder, eine Gruppe gewaltiger Bäume in regelmäßigen Zwischenräumen an der Erde haften.

Lauer Spätsommerwind glitt zwischen der Kiefelbraft der Zweige, die um das Lerchenlied, und dessen Ursprung Morgens eine Gruppe junger Gespellen auf ein Stroh sah, die mit hellen Augen und gereckten Köpfen die Felderbeet zum Abzug erwarteten.

Vor plötzlich zum Lerchen dehnten sich hier und da von hellhohen Kehlen bestreuten, die, wenn Lerchenbald nach der Zug der Kranichgeschwaderen in ihren Ungelmuth und in langer, dünner Reihe rannd sich die Reihe Gruppen deutlich durch die jugendliche Laubschaft, jede Kugel enthielt ein Ausblick, eine zigmarteln Bilder. Schwarz und Weiß, wie die Tuschzeichnung wegnd eines jugendlichen Meisters, wegte der eine Kiefer auf einem fernen Hügel in die Blaue Luft. Dann kündete plötzlich dichter Zweig, die den Weg in engen Abstrichen überbogen, die Nähe eines gefiederten Laubbaumgeld, die überall, wo die Bäume Gegenus Blätter werfen läßt, diesen eine feierlich Stimmung geben. –

Oben auf einer Höhe hielt der Zug. – In weiten Kreisbogen gestreuten sich die Gefiederten, der eine wählte sich den bequemsten Sitzplatz aus, der andere ging den fürsorgenden Herren nach, die verlibend aus dem dunklen Grün eines Busches schimmerten.

Auf Gerne stand einer, hel und unruhig, wie eine junge Dirne, auf einem Felsstück, das wie eine Bestien über das Tal hinausspringt, und das dem forschenden Blick umbschränkte prunige Weiten freigab.

Er stand traumverloren still, umspannte die Augen mit der Hand und sah weit, weit in Weiten. Der war die Berge in einen Traum von grau flimmernden Nebeln und Licht zerflossen, der wußte es ja doch lieber. Und nun entdeckte er ein silbernes flimmerndes Netz -- das Meer, auf dessen Wellen die Sonne spielte, glitzerte und tanzte.

Der lag es, das Meer, die Freiheit, der wandte sie hin und verlockend und: „Bald, bald" sprach er, Luft und Erfolgen im Ton, vor sich hin. Wälder und Felsen spannten sich ihm unwillkürlich: vor Freiheit war, war auch Kampf, war Arbeit, und dahinter winkte Heimat und Blumenboden. Wie verzweifelt war die Trauer um verlorenes Jahr; nur Zukunft, Hoffnung und Morgenrot füllten ihm Mark und Sinn. Die Ketten, die er fünf Jahre, zu tragen verurteilt, verfielen zu Boden und es war ihm als ob ihm von ferne das Meer ein brausendes Lied von der Freiheit sänge. - Er legte die Hände hohl vor den Mund als wollte er es seinen Kindern zurufen: „Auf den Horizont" klar der Blick, und, wenn es sein muß, „fest die Faust, aber nicht nur dem eigenen Landsmann, sondern auch dem verblendeten Nachbarn gegenüber. --

Aber kein Ton entrang sich seinen Lippen. -

„Noch nicht, noch ein Weilchen" dachte er in sich hinein, „dann würden ihn und brausenden seiner Landsleute der Tag, die Stunde kommen. --

Mit einem wilden, heißen Jauchzen warf er die Arme hoch empor, sah sich ins Meer verlieren und mit der ganzen Jugendkraft ihrer zwanzigst Jahre es über die tosenden Wogen des Ozeans hinaus:

„Freiheit dir, dir folgen wir
und keiner, bleibt keiner zurück."

B.

Kürzeste Geschichte.

Der Jüngling, kaum zwanzigjährig zu feinfühlend unter der einen Enttäuschung, die das Kinderherz nach nicht fühlbar macht, ist manchmal so unfähig, daß er ein Andenken, ein äußeres Erinnerungszeichen an diese

Zeit behalten möchte. Aber die Zeit ist nicht aus dem Gedächtnis zu löschen, und könnte man auch in Lethes Fluten tauchen, – die Zeit war zu lang. Wie man sich selbst erhalten oder sich ihnen lassen, so manch Erlebnis, manche Gewohnheiten, die man unendlich so nicht kennen lernt wie im langen Leben, haben den ganzen Menschen durchflutet und umgewandelt, und das bleibt, ist nicht fortzuwerfen.

Und warum sollte man das Unverbrüchliche denn nicht ruhig ins Auge fassen, sich ruhig Andenken bewahren? Allerdings müssen sie eine Verbindung erfüllen: Klarheit sie durchs nicht die frischen Gemütseindrücke und Lebensbeobachtungen verreichen. Gerade der idealistische Drang mögt dazu, das Unangenehme zu vergessen, alles rosiger zu sehen, als es war.

Was Müller-Weimar uns zum Andenken ergänzt hat, hält sich an Erfindung fern. Vielleicht hätten auch Kolben und Krüge verwendet werden können, aber all die Nöte und Schrecken des wenigen Hinterlebs, die unglaublichen Verhältnisse, alltägliche Erscheinungen und die lieblichen Begebenheiten [bis auf einige, die gerade zu durchbarsten dafür gewesen wären] traten auf und sind fast immer bewundernswert und getreu, aber nicht trocken, sondern mit feinem Humor festgehalten. Fast jeder Kopf ist eigenartig, oder wenn dieser kein Einzelner bezeichnet wird, ist ein Charakter getroffen.

Goetz Schreiber war im Vergleich mit dem Bruder bescheiden. Man sieht, wie das Leben dort doch großzügiger und weniger leichter gewesen ist. Trotz haben die beiden Künstler ähnliche Eigenschaften gehabt; einige Typen sind ihm gut gelungen; im allgemeinen trifft ihn aber mehr ein Kurzzeitungshumor, auch fehlt ihm die Technik unseres Mörlers, der in einigen Fällen geradezu Vollendetes gegeben hat, obwohl auch von seine künstlerischen Standpunkt aus, Müllers Andenken lohnt.

Glücklicherweise fehlen dem Gerlachen die bruderunwürdigen Reimereien des Bruders Gehts, der durch seine Formlosigkeit etwas aufgeschwollen „Vorspruch" stört nicht; die einzelnen Überschriften sind glücklich gewählt.

K.

Beethovens „Räuber" in Bonn 16.

Der Stoffe im musikalischen Schaffen Beethovens ist grenzenlos weit. Riesen-Symphonie Nr. 9 mit dem Schlußchor über Schillers Ode „An die Freude", kurz auch „die Räuber" genannt. [3 Jahre vor seinem Tode vollendet.]

Daneben ein Beweis einer jeden Geistesart, denn man opferwillig entgegenkommt: hier verdorben, die im Laufe der Jahre außerordentlich hervorgerichteten musikalischen Verbindungen abschließend zu bringen: In der Tat, ein hochgesteckte Ziel, das Mut erforderte.

Die Vorbedingungen waren günstig:

Was bei einer früheren Bläserprobe der „Räuber" leider fehlen mußte, Bläser und Sänger, dadurch waren auch diese Bereicherungsstoffen zur Stelle. Blasinstrumente konnten vor ganzer Gesellschaft besorgt werden und waren seitdem geübt worden; die Sänger wurde die Erlaubnis zur Verbindung ihrer Vorgesellschaft im 5. [ge wirklich, finden] Jahre pflichtlich nicht länger versagt.... So taten sich denn alle Musikergeistern des Bonnes vom 5. Dez. 19 zusammen, um ihr Können vor Schwestern und Schwestern zu machen.

Im großen Ganzen gelang es ihnen, eine leidlich gute Bläserprobe der „Räuber" zu vermitteln, wenn man die besonderen Verhältnisse hier aber nicht außerachtläßt. Das war sich großer Fleiß gab, war jedenfalls erfreulich.

Zu den vier Sätzen ließe sich im einzelnen Folgendes sagen:

Der erste Satz machte ohne Zweifel dem Orchester zu schaffen.

Während einzelne Themen recht gut herausgearbeitet waren, klangen andere Stellen matt und schwächlich. Bedenklich war in diesem Satze vor der Einführung der Klarinetten durch die Bläser. Einen Fehlerfang machte ist mir unverständlich. Nach dem besonderen Hinweis auf dem Programm, Bläserinstrumente nachträglich hinzugefügt" hätte man das eigentlich vermeiden dürfen. Um nur eins zu nennen; die langen Pausen der Hörner zur Aufgabe des Satzes, deren die nachfolgenden Bläser hervorrufen hätten die Wirkung dieses gewaltigen Satzes entschieden

geben

Vom 2. Satz abgesehen das Trio am besten, es kann sehr gut abgerundet heraus. In den übrigen Teilen hätte man ihn etwas feuriger gespielt denken können. Nur bei strengster Genauigkeit im Tempohalten will dieser einzigartige Satz seinen Zauber aus. Ganz und gar nicht den etwähnten Bedingungen der Partitur entsprechend war das brutale Dazwischenkommen der Becken. Die besondere Bedeutung, die Beethoven gerade diesem Instrument zuweist, wäre wohlwunderbar zur Geltung gekommen, wenn man etwas mehr Bedacht auf richtiges Mischverhältnis [wohlverstanden, bei schwierigen Orchester] gehabt hätte.

Der dritte Satz dagegen war lauter Wohlklang und Klarheit. Ganz außerordentlich schöne Violoncellopartien. Dieses so nett Beethoven, schon Adagio's besonders das Orchester einen ganz ausgezeichnet warmen Ton. Jeder einzelne Spieler schien aufzugehen in diesen notwendigen Klängen, und auch die Zuhörer standen ganz unter ihrem Bann, was der reichliche Beifall bezeugte.

Nun zum Schlußsatz. Er wird wohl beim Einüben des Schwierigste sein auch hier gegangen sein. Sind doch die Anforderungen Beethoven's an die menschliche Stimme so groß, daß es selbst den hervorragendsten heimischen Größen mit nur wenigen Ausnahmen, Mühe kostet, einzelne Stellen ganz einwandfrei herauszubringen. Unsere Sänger versuchten ihr bestes, und es sei festgestellt, daß ihnen manche Stelle sehr gut gelungen. Wo sie versagten, waren es durchweg die hohen Stellen, die gewöhnlich heraus kamen.

Die Solistinnen entledigten sich ihrer besonders schwierigen Aufgabe in einigermaßen zufriedenstellender Weise. Das Rezitativ des „ernsten Flügels" hinterließ freilich [infolge zu hohen Luftdrucks] beim Übergang aus dem reinen H-dur zunächst in's Kreuzig-Fremde D-dur einen schrillen Mißklang.

Zum Aufhören des 4. Satzes konnten einen gewisser Gedanken überschleichen, so etwa: Wie fest's denn aus mit Schiller's Idealismus für Menschenverbrüderung usw. in einer Zeit wie der unsrigen, die so sündhaftlich weit von Idealen ist, die gerade uns Deutsche so ganz das Gegenteil ausübten läßt? Es kann dieser Lobgesang auf die Freude wieder der Zeitpunkt gekommen, daß er aufgeführt werden kann, während des Krieges eine Wiedergabe der

„Häuptlin" dahin unterblieb?", Man kann darüber verschiedener Meinung sein. –

Der „Häuptlin" zeigt die Lauran-Anwärterin, die gut gespielt wurde und besonders durch das kräftige Mitthun der Holzbläser sehr fein abgetönt war.

Das Programm liess die verantwortliche Leitung des Abends nicht erkennen. Es sei darum hier nachgetragen, dass Freiherr von Herling in gewohnter Weise das gesamte Zusammenwirken aller Kräfte zu lenken wusste, und damit eine Aufführung zustande brachte, die unsere Erwartungen, nach der mässigen Probe, weit übertraf.

Eb.

Mit dem Bonnhorn-Orchester in der jüng. Mädchenschule.

Es war ein glücklicher Gedanke, den der Direktor der Mädchenschule im Kurum fasste, als er sich an das Lorger Bonnhorn-Orchester mit der Bitte wandte, seinen Zöglingen deutsche Musik vorzutragen. Unser vortrefflicher, für ein Konzert vorgeübter Dirigent bereit die Probe zu leiten und von den Musikern strikte nicht einer ins Gegenteil – es gelang dem Dirigenten sogar durch Hinzufügen eines im grossen Orchester immerhin reichlichen Triangelschlägers und eines Kritikers die Kapelle versuchlich zu verstärken. Am Mittwoch den 3.12. war alles so weit, der Konzertsaal auf Gegenseitigkeit war geschlossen – der die Mädchenschule sehr von Ist und Kein „Deutschgeld" leistete konnte, wollte sie uns als Gegenleistung Vormusiken vorführen – und so zogen wir, 12 Mann stark, schon Pfingstanbrüchung zum Kurum.

Nach 3/4stündigem Marsch strömten wir am Schulingang, worauf der Direktor mit einem herzlichen „Willkommen" begrüßte und uns zum zum Musikzimmer hergerichteten Schulraum führte, wo bald an weissgedeckten Tischen von den Lehrerinnen Kuchen und Kuchen in unnachahmlich graziöser Fürsorglichkeit vereint wurde – sehr, dass man so wenig die Lauranbäckerei bekommt. Zum zweitenmal erschien der Direktor, um uns in längerer Rede offiziell zu begrüßen und dabei seiner Freude Ausdruck gab, dass heute gutes Wetter sei, dass die Blü-

wenn schon blühen und daß sein langgehegter Wunsch, seinen Zöglingen die deutschen Meister zu Gehör zu bringen endlich in Erfüllung ging – hierauf beiderseitiges Dinner, das in wohlgesetzten Worten antwortete unser Musikleiter. „Daß heute das Wetter ganz prachtvoll sei, daß die Blumen wirklich schon blühten und daß das auch uns eine große Freude sei, seinen Zöglingen die deutschen Meister vorspielen zu können – hierauf beiderseitiges Dinner und eine neue Tasse Kaffee [ohne Ringen], die reihenweise mit zarter Verbeugung jedem einzelnen gereicht wurde. Bis dorthin hatten wir von den Insassen der Schule noch nichts bemerkt, es war noch Unterricht – doch der wurde geheimnißt und nun kamen sie aus den Klassenzimmern, reihenweise und geschlossen, ein Vorgeplänkel, doch bald stand der ganze Flur voll der kleinen indischen Mädels, alle fast glänzend gekleidet, alle das glänzende, schwarze Haar einfach gescheitelt.

Die Klassenzimmer sind geräumig und luftig; die ist ein Kindergarten mit winzigen Tischchen für die zwei- und dreijährigen, eine große Kochnische, in der das mitgebrachte Essen warm gemacht wird, Handarbeitsräume, Turnhalle und eine große Aula, und alles ist so sauber, daß wir mit unseren staubigen Stiefeln nur verschüchtert auftraten. Wie man eine große Halle die Schülerinnen die sauberen Räume selbst in Ordnung. In der Turnhalle standen an den beiden Längsseiten etwa 60 kleine barfüßige Schülerinnen; ihre fast bis zum Boden reichenden Kleidchen oder braunen [illegible] und farbigen Leibchen verrieten durch den uniformen Eindruck, wie streng die Hand des Gesetzes durch die modernen Schulen gegangen sei in das Leben des jüngsten Nachwuchs eingreift. Ein älterer Turnlehrer erläuterte dann in längerer Rede, was wir zu sehen bekamen, sei die Form der Waffenübungen des altertümlichen, schon vor 350 Jahren gebräuchlichen Schwertkampfes, es sei eine wunderbare Fechtkunst, mit strengen Regeln, wertlos für den Krieg nach heutiger Kampfesweise, aber durch die Leidenschaft und Vollkommenheit, die von den Übenden verlangt wird, ein überaus wirksames Mittel für Hüftlung Kriegerischen Sinnes. Für unsere Kleinen galten diese Waffen als Freiübungen, die allerdings weit aus dem Rahmen des uns Bekannten hinausragten. Was wir nun gezeigt bekamen wird unvergeßlich bleiben, zu schildern ist es schwer. Mit welch' spitzig scharfen Lanzenspitzen diese „kindlichen Kämpfer" ihre „Schwerter" [1 und 2 Meter lange, an der Spitze verschärfte Holzlanzen] vor dem eigentlichen Gewaltakt, wie sie in Reihenstellung den Zweikampf zum Angriff erwarteten, wie sie in kürzeren aber festen Schritten An-

griff und Verteidigung verführten dabei jede Bewegung so graziös ausführten, als hätten sie Vorbereitungen zu einem Ballett, wie sie nach Schluß des Zweikampfes mit gebeugten Köpfchen sich zur Erde niederließen um nach Beendigung die Hände auf die Handwurzeln zu legen und wie sie zuletzt ruhig zu ihren Plätzen gingen - das kann ich nicht so schildern wie es tatsächlich war; bedauerlicherweise konnten die Vorführungen nicht im Bilde festgehalten werden. Noch denen die Kleinen den Turnsaal verlassen hatten nicht ohne an der Tür ihre Verbeugung und uns „Teigoworr" zugerufen hatten, zeigte der Turnlehrer Übungen mit Original-Waffen aus der alten Zeit. – In der Aula hatten sich inzwischen die Schülerinnen [von 13 Jahren an aufwärts] mit den Lehrerinnen und fast sämtlichen Damen versammelt. Mäuschenstill ward es als wir den Saal betraten; 600 Augenpaare waren auf uns gerichtet und als unser Dirigent zu Beginn der Aufführung die Mädchenschar durch kurze Verbeugung begrüßte, der Geigen, wie auf Kommando zugleich alle Zuhörerinnen zusammen, daß man auch einmal nur die Rückengarnitur überall zu sehen bekam. Das Programm umfaßte Orchesterstücke von Lothar Mozart, Mozart, Mendelssohn, Goetzfolds, Wienlin - Soli von Haff und Lubliz, Hark und Schumann, außerdem 2 Lieder für Tenor [Gabel]. Es andächtige Zuhörer haben wir bei unseren bisherigen Aufführungen noch nicht gehabt, still saßen Alle nur hin und wieder huschte hier und dort ein Köpfchen über den andern auf um aber gleich wieder zu verschwinden. Ob man sich vielleicht von unserem Kegelklubmitglied gefürchtet hat, der stumm vor Bewunderung Posten gefaßt hatte und seine Blicke in bekannter Schärfe über die Menge gleiten ließ? Still saßen Alle, keine Miene bewegte sich, selbst als unser Trompeter im Solo zum Besten gab, daß zwar gut, aber von solcher Wucht geblasen war, daß ein kleiner Knirps der auf seiner Mutter Schoß bisher [illegible] gesessen hatte, fiel das Versehen auf, er mußte merzipfeifen, doch es gelang der treu Mamme ihn schnell auf die bekannte Art den Mund zu stopfen. Nach jedem Stück wehte sich ein Händeklatschen, was ich es selbst zu Hause selten gehört habe und auf die Aufforderung unseres Dirigenten erschienen immer und immer wieder die 600 Kürbisgesichter. Nach Schluß der Vorführungen bedankte sich der Direktor in seinem und seiner Schülerinnen Namen, wurde es Coffee, diesmal mit Kuchenbeck, unser Personal verteilte schnell noch eine schäumende Bowle mit Luftgewebe, jeder erhielt noch eine Postkarte mit Widmung zur Erinnerung an den Tag, der für uns recht kurzweilig war - und dann ging's zurück in's Altreichsgebiet.

O.

„Lumpen im Frack" auf unseren Lesezeichen.

I

Die Tragödie der Verlogenheit unserer Gesellschaft als Lustspiel aufgemacht, muß in unseren Tagen immerhin seltsam anmuten. Die Schaffenden, - Schaffende empören sich dagegen; - wir nehmen uns gegen die frische Moral, mißmutig wir uns über sie erheben oder wie ihr frei machen, sondern weil wir sie erkennen als solche. Es ist die sittliche Kraft in uns, die sich dagegen wehrt. - Denn wir uns klar darüber, daß viel gewonnen ist, wenn wir erkennen, woher der Fäulnis in die Gesellschaft einbrach, und welch großen Teil der Schuld an unserem [durchaus nicht nur äußerlichen, politischen oder wirtschaftlichen] Zusammenbruch die sogenannte gute Gesellschaft trug. - Wenn dieses Buch auch keinen Erfolg hatte, so ist das nur ein Beleg dafür. Wir haben uns nicht nur der Lüge nicht gebeugt, sondern sie verhöhnt und dem Volk als grellen Blitz aufgetischt, wie das Volk sie tut. - Mit der Wahrheit stößt man an, das ist das Motiv. - Und dabei wundern wir uns, wie es möglich ist, daß eine Zeit wie die unsere, so reich an großen Kräften, einen so kläglichen Niedergang nehmen konnte. - Wir hatten der ganz großen eine reiche Zahl. Wir hatten Helden des Friedens wie Heuschmann, Mendelssohn, - Lochner, Dürer und Ehrlich, Hoffmann und ein viele Andere, die sicher noch genannt zu werden verdienten. Wir hatten Helden der Wissenschaft. Die Namen Hindenburg, Ludendorff, Mackensen und all der anderen großen Generale. Der Führer hatte es uns nicht gefehlt. Wir hatten aber in uns keine Helden der Wahrheit. Wir hatten keinen Wertes und keinen Giordano Bruno. Und wenn diese wirklich für uns zu keinem unseren Wertes, in einer unserer Schwierigkeiten verwendet waren, die Zeit, in der wir lebten, hätte ihnen wahrscheinlich mitleidig lächelnd zugesehen.

Mit der Wahrheit stößt man an.

Die Kraft, die wir brauchen, um aus diesem Elend herauszukommen, ist die der Wahrheit. Und diese Wahrheit gibt uns keine Kirche und keine Pfaffe, - die denn uns nur die Gebrauchsgelten. Die moralische Gebrauchsgelten auf christlicher, nicht kirchlicher Grundlage und die materielle Gebrauchsgelten auf naturwissenschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Grundlage.

Aus allen diesen Gründen haben wir uns bisher und auch diesmal wegen der Aufführung solcher Stücke ablehnend verhalten und aus allen diesen Gründen können wir uns, wenn nun bald Ihnen der Rechtsbeistand und Ihnen Kritiker der Gesellschaft zum Schluß uns noch einmal etwas ernster ins Gewissen nehmen soll.

II.

Trotzdem hatte die diesmalige Aufführung etwas Versöhnendes in sich. - Einmal zeichnet der Dichter Charaktere, die uns bekannt und lieb waren, die wir verlorengegangen geglaubt dahin in ihrer Zerrissenheit und pflegenden Unentschlossenheit behandelt oder bekämpft haben und insbesondere sind uns jene Frauengestalten durchaus noch glücklich. Wir haben ein Stück Kleinstädtchen daraus vor uns gehabt, den Kölner Karneval und jene Folgen und haben vielleicht gar in Erinnerung an eigene Abenteuer herzlich gelacht. Die noch und endlich bestimmte Abreise hat uns den Weg zu einem Frieden wiedergegeben. Wir brauchen uns deshalb also keine Vorwürfe zu machen, wenn wir von der Aufführung befriedigt nach Hause gingen.

Der zweite Grund ist die glänzend gelungene Aufführung, die in Regie und Einzelleistungen unter allen bisherigen Aufführungen eine der besten war. - Die Rollen waren gut verteilt und selbst die kleinen Partien wirkten recht gut. Selbst die Neuheit des Spielleiters unter die Spielenden aufzunehmen zeigte keine nachteiligen Folgen, da der Spielleiter Herr Engelhardt in der Hauptrolle als Eller, die er selbst glänzend beherrschte, das ganze Spiel in der Hand behielt. Herr Engelhardt ist einer von den Wenigen unserer „Künstler", die ganz ins Spiel leben und aufgehen und die oft allein durch ihr Spiel die geschröchlichsten Situationen zu retten wissen. Gewiß in den Vorrollen leistete Herr E., neben dem leider als Erzählerstimme ausgezeichneten Herrn Hecke, das Beste, was wir hier sehen. Während aber Herr H. wieder sich in der Rolle als gemütlicher Liebhaber sehr vorteilhaft verstellte, muß Herr E. dazu erst gänzlich umlernen. Ein großer Teil des Erfolges ist dem glänzenden Mienenspiel des Herrn E. zuzuschreiben, der in Erkennen und Wiedergabe alles mitsprechenden in Miene, Bewegung und Sprache einzig ist. - Schade für Herrn E., dessen Leistungen bisher immer etwas in den Hintergrund gestellt waren. - Herr Gerdbüchl spielte als Doktor Eller's recht sicher und flott, es wirkte nur sehr unglücklich gezwungen ab und an etwas stark im Spiel dafür, wie oft, nur an Kleinigkeiten der Erfolg

fängt. Herr Dr. Lieber würde wie immer in derartigen Rollen, in denen wir ihn am liebsten sehen, ausgezeichnet. Der gepfiffene Major war ihm auf den Leib geschrieben. – Wünschenswert wäre es immerhin, wenn Herr Dr. Lieber, Herr Hahnemann etwas von seinem Stimmittel abgäbe, Ringz auch das Fehl der anderen Herren war ausgezeichnet flott und zeugte davon, daß Lust und Liebe zur Sache das Beste an ersten hier verbürgen, und daß eine gute gemeinsamerische Leistung darin verbältnis Ruhe rettet, eine Leistung, die wir darum so recht oft bestätigt finden, – die die einzige Erklärung für das Gelingen von Stücken gibt, über die wir bei mäßigen Kräften die Freude singen.

III.

Ein letzte Zeichnung im Schauspielerischen. Ein letzte Urteil von dem unglaublichen Kritikus. – Wir werden uns ungefähig kaum Freien verschweigen, sind wir doch frei nun endlich, ein jeder seines Amts und um seine Geschicht" willen zu dürfen. –

Ich habe keinen Grund zu besonderer Freude oder Rührung. Ich fürchte als Kritikus, das Theater oft angeregt. Ich soll gegen ungerecht und unerträglich gewesen sein. Diese Vorwürfe treffen mich übermäßig, als das Theater dort, wo ich der Wirkung selber Meister äußerung getroffen gefühlt haben mag. – Kümmels wenn man Angriff gegen die Person gerichtet, das verletzt sich für mich von selbst, und wenn ich oft härter war als nötig, so geschah es, weil mir bewußt war, daß wir in dem Theater hier das einzige Mittel hatten zur großen Masse zu sprechen. – Nun aber ist das Trauerspiel hier zu Ende und der soll es auch meine Pflicht sein darum zu wissen, daß dieses Theater sich manche Mühe gibt uns nicht uns das trotz mancher ungeachteten Anfeindung, denen namentlich die Leiter die Herren Geller und Dr. Lieber ausgesetzt waren. Wenn Ihr meint, daß sie und ihr Stab von Mitarbeitern um ihrer selbst willen, aber aus Eitelkeit und aus übelster Gewinnsucht nicht ist, gearbeitet hätten, – so sage ich euch, daß wir uns für das heutige Deutschland mehrere solcher Männer wünschen haben, denen ihre Arbeit Heil ist für den nicht zweifelhaften Wert der Sache der Menge.

Verstehen zu sein im Kleinen und oft während treu ist nicht deutsch. Aber ebenso deutsch ist es leider auch das ernste Wort dagegen, die für die große Menge schaffen, zu bekriteln, in den Kreis zu ziehen, ohne daß wir, äußere Mittel, etwas besseres an seine Stelle zu setzen hätte.

Spenn.

Deutschlands Zweifronten-Stellung.

So alt wie Frankreich als einheitliches Staatswesen sind seine expansiven Machtbestrebungen nach Osten, die seine östlichen Nachbarn leider nur zu gutem, natürlichem Grundstoffe zu nähren, wie sie für Spanien die Pyrenäen bilden. Gegen Ausgang des Mittelalters war ihm ein namhafter Teil von Burgund und Flandern zum Opfer gefallen. Als nun durch die Heirat Kaiser Maximilians I mit der burgundischen Erbin Maria zu Ende des 15. Jahrhunderts der Rest von Burgund und den Niederlanden an die Habsburger fiel, in deren Zeitalter der von geistlich-weltlich die deutsche Kaiserkrone verblieb, wurde es mehr und mehr Deutschland im Kampfe mit Frankreich verwickelt. Mit dieser Zeit ist es kreuzweise Politik der Franzosen geblieben, Bundesgenossen gegen Deutschland, denn sie sich allein nicht gewachsen fühlten, zu suchen, und zwar mit richtigem Instinkt solche im Deutschland selbst oder unter deren östlichen Nachbarn, um so ihren Gegner die gefährliche Zweifronten-Stellung aufzuzwingen. Es sehen wir den „allerchristlichsten König" Franz I in seinem ein neuen wollenden Kriegen um Teile des österreichisch-preußischen Niederlande, Ober-Italien und der Kriegsschaft Burgund unbedenklich ein Bündnis mit den Türken eingehen, obwohl dies derselbe nach der Eroberung Konstantinopels und des Balkans einschließlich Ungarns, eine riesige Gefahr für die ganze europäische Kulturwelt bedeutete. Die Eroberung der drei deutschen Bistümer, Metz, Toul und Verdun glückte Frankreich dann einmal zur Abwechslung durch ein Bündnis mit den durch Kaiser Karl V schwer bedrohten deutschen protestantischen Fürsten. Die Macht der Türken pert dafür. Bundesgenossen in Deutschland selbst waren nicht immer zu haben. Da galt es sich nach einem Alliierten umzusehen. Frankreich fand ihn in dem unter Gustavus Adolf Großmacht gewordenen Schweden, dessen Druck von Norden, zeitweilig, wie es gewesen war, verstärkt durch deutsche Fürsten und den Kaiser Ludwig XIV in dem westfälischen und den die Nachbarn beunruhigenden Friedensschlüssen, das Gleiche verhinderte. Doch noch, wie er aufgezeigen, verblieb der Herr Schwedens, das, gleichzeitig Feldzeichen Frank-

Reichs", der es für unselbstige Großmachtpolitik zu vielen Menschen und prächtigen Machtmitteln war. Dafür waren andere Größen aufgetauchen, Rußland und Polen. Österreich kam zunächst wenig in Betracht, es war gegen wirklich unbequem, da es dem ostmärkischen Schwaben, das ihm die Ostpolitik verpfeifte, den Fremdstoß verpfiffte und weil es auch nach diesen Begriffen noch etwas außerhalb des Gesichtskreises und der politischen Konstellationen Westeuropas lag. Dafür verhalf Polen Frankreich zum Besitz von Lothringen. Polen, Rußland und Schweden sollten ihm im 7jährigen Kriege die preußischen Besitzungen am Niederrhein wieder helfen. Friedrich des Großen Genie machte dies Mal jedoch einen dicken Strich durch die schöne Rechnung. Polen wurde geteilt, es verschwand damit aus den Berechnungen Frankreichs. An seine Stelle trat Rußland, der erste Anlaß zum Zweibunde zwischen Nikolaus I und Alexander I ging allerdings beiden die Kriege und die revolutionären Regierungen Frankreichs im 19. Jahrhundert ließen das zaristische Rußland bis in die 70er Jahre hinein kühl bis ans Herz hinan. Die französische Republik brauchte weniger Kriegel. Nachdem 1870/71 Frankreich vergebens versucht hatte, durch Aufhetzung Österreichs, Deutschland eine Scharte zu schlagen, und es allein stehend im Kriege gegen Deutschland aufs Haar der Flucht und Sieger Preußen seiner Unterlegenheit eingestanden und einen Teil der alten Eroberungen eingebüßt hatte, ließ es nicht ab im Liebäugeln um die Gunst der Autokraten an der Newa, bis endlich der Zweibund, der von vornherein seine Spitze gegen Deutschland richtete, abgeschlossen war. Der Weltkrieg erfüllte dann endlich die französischen Eroberungsgelüste, das deutsche Elsaß, das zum größten Teil deutsche Deutsch-Lothringen wurden französisch, das deutsche Saar-Gebiet wurde vom Reiche abgetrennt und, nur sehr durchsichtig verhüllt, französische Einflußsphäre, ebenso Luxemburg. Es hat nicht an Frankreich gelegen, daß der Teil des französischen Programms, der sich die Vernichtung der deutschen Einheit zum Ziel gesetzt hatte, nur bei künftigen Konflikten neuer Bundesgenossen in Deutschland selbst zu finden, nicht in Erfüllung ging.

Die Kraftentfaltung Deutschlands in den Jahren 1914/18 bereitet aber den jingoistischen Franzosen trotz unserer jetzigen, völlig hilflosen Lage schwere Sorgen. Hatte es doch zu unserer Niederlage der Hilfe der ganzen Welt, einschließlich Sibiriens und Proklamierung der Revolution bedurft. Der Zweibund allein würde an der Aufgabe schmählich gescheitert sein. Daher der aufgeklappte Kriegerverein der Zufriedenen, die sich das friedliche, in ein Blüthchen trübende

Frankreich im Friedensvertrage verschaffte, daher das Verbot des Anschlusses unserer österreichischen Stammbrüder an uns. Daher auch die politische Haltung Frankreichs unserem östlichen Nachbarn gegenüber. Liest man jetzt französische Äußerungen über Polen, so ist man erstaunt über die heiße Liebe zu diesem Lande, umsomehr der, wenn man ein leidliches Gedächtnis hat, man sich nicht entsinnen kann, früher derartiges gelesen zu haben. Des Rätsels Lösung ist einfach. Die mit den Zaren verbündeten Franzosen haben sich schon gehütet der jahrzehntelang betriebenen, auf die Niederhaltung Polens gerichteten Agitation Einfluß auf ihre Politik zu gestatten; sie duldete sogar ruhig auf ihrem eigenen Boden die Überwachung verdächtiger Flüchtlinge durch die russische Polizei. Diese Haltung setzten sie noch fort bis hin in den Weltkrieg hinein; auch die Vertreibung französischen Herrn aus Posen und die Niederschlagung dieses Versuchs durch die Zentralmächte in einer Form, die chauvinistische - großpolnischen Stimmen nicht entsprach und deshalb polnische Agitation überall auf der Welt verstärkt auflodern ließ, brachte nachhaltigen Wandel. Das tat erst die russische Revolution und der Sturz des alten Rußland, der Völkerbreiter Wilsons, der sich gleichfalls in dieser Hinsicht bis dahin klug zurückgehalten hatte, trat nun als gleicher Narrenfreund auf, und der war auch Frankreich gegenüber, aus der Not einer Tugend und in Polenfreundschaft zu machen. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen, gern tat es dies nicht. Ihm kommt es allein darauf an, an Deutschlands Ostgrenze einen Staat zu sehen, der gegen dies im möglichst starker Bundesgenosse ist. Und das leistete ein russisches Rußland besser als ein noch so großes Polen. Aber Frankreich blieb keine Wahl, und seit dieser Zeit sehen wir die Äußerungen seiner Presse und die Reden seiner Staatsmänner und Generale überfließen von Bewunderung für die edlen, ritterlichen, dem französischen Herzen so nahestehenden Polen, die polnische durch Rußland und vermutlich das böse Deutschland gekränkt gewesen waren. Vor allem dringen nun aber Frankreich darauf hin, die Beziehungen zwischen dem neuen Deutschland und dem jungen Polen, die ja schon genug Reibungsflächen bieten, von vornherein zu vergiften, indem, sehr entgegen Polens wirklichen Interessen, für dieses die aufschreiendsten Forderungen Deutschland gegenüber durchgesetzt wurden. Es denkt ja wohl bei uns Niemand

deren, alle Gebiete, die wir an Polen abtreten müßten, wieder zu erwerben selbst wenn es auf friedlichem Wege möglich wäre. Wegen die Polen die Landstriche mit zweifellos polnischen Mehrheiten rücksichtslos behalten, ihre Abtrennung so schmerzlich auch die Agrarlinie für uns gewesen ist, wird uns auf die Dauer zum Segen gereichen. Der wirtschaftliche Wert der verlorenen Gebiete wird vielfach gemacht werden durch das Löschen eines stets glimmenden Brandherdes. Aber damit hat sich der Versailler Frieden je nicht begnügt; er hat auch überwiegend deutsche Gebiete an Polen abgetreten, er hat die Unzusammenhängigkeit des „Weichsel-Korridors" geschaffen, durch den Ostpreußen abgesperrt wird, er hat das ursprünglich deutsche Danzig aus ganzem und gleicher Oberhoheit ausgeschaltet. Das läßt sich kein Volk auf die Dauer gefallen, das wegen seiner Zukunft glaubt, selbst wenn es von gerechtesten Weltfreunden, die, trotz Allem was in der letzten Jahren erlebten, immer wieder Weltverbrüderung und Internationale glauben, regiert wird, daß nicht Frankreich und nicht Polen. Letzteres wird also Anlehnung an Ersteren suchen, daß ein gleichschlechtes Gewissen zwischen ihnen hat und das Bewußtsein von Polen Deutschland allein gerechtfertigt ist. Es Frankreich geht noch weiter, es setzt ausgesprochene Polen zu noch übertriebenen Forderungen. „Frankreich wird gründlich der Freund Polens sein," sagte der Minister des Auswärtigen Pichon. Die Lage der Mächtigen wird Frankreich ein gewisses Bauen, Deutschland gegen Polen zu schützen. Grenzen sind keine absolute Größe, ihre Verrückbarkeit richtet sich nach dem Willen, das heißt ihnen wohl," sagte Clemenceau. Also, auf Ihr Polen, holt euch Oberschlesien, holt euch Ostpreußen; oder worauf Ihr recht noch Appetit habt. Mit Frankreich marschiert Deutschland von der anderen Seite in Schach halten und jedenfalls dafür sorgen, daß es keine künftigen Angriffe gegenüber „neutralisiert" und wehrlos besteht.

Die gleiche Tendenz ist bemerkbar bei der Politik Frankreichs hinsichtlich der übrigen Neubildungen im Osten. Man sieht ja, in Polen, unsere nächsten und drückt beide Augen zu, wenn Männer, die auch nur die reine Hoffnung zu bieten scheinen, das alte, vielseitige, wenn auch noch so verblichene Russland wieder aufzurichten, auftreten. Deutlich erklärte die von Frankreich bereits anerkannte Selbstständigkeit der Ukraine für Null und nichtig. Jedenfalls versuche ähnlich mit den

baltischen Provinzen, Kolchak äußerte sich sehr undeutlich in dieser Frage, Frankreich aber suchte seinen Einfluß zu Gunsten der letzten Chances durch deutsche Kriegsgefangene. Hinzu aber die Menschenfalle der zaristischen Partei-Jünger, überbietet es sich in Freundschaftsbetätigungen für Ukrainer, Letten, Esthen und Finnen, um um diese gegen Deutschland einzusetzen. Und gleichzeitig zu Gunsten Polens schneidet man auch für die neu baltische Republik möglichst große Fetzen aus dem Reichskörper heraus. Also auch hier das Bestreben, eine Gegenmaßnahme zu schaffen, die wir in der Zukunft beseitigen, die die Letten, was bei dieser landfremden Heimbildung nicht zu bezweifeln ist, halten wollen, was auch sie zum Anschluß an Frankreich zwingt. Größere politische Klugheit hat der scharfe Dänemark bewiesen, daß sich von dem Alliierten wirklich nur der Teil von Schleswig zurückgeben läßt, wo der überwiegende Teil der Bevölkerung das von Deutschland will, obwohl Frankreich und England ihre Landsleute mit deutschen Waffenfreiten geradezu aufdrängen wollten, um auch die Zweitracht zu säen und sich neue Schutzbedürftigen, zu dem vorgeschobenen Bundesgenossen zu schaffen.

In ebendieselbe Richtung bewegt sich, wie im Zusammenhang, obwohl schon verschiedentlich gestreift, noch einmal gestreift werden soll, die eigentliche russische Politik Frankreichs, nur daß in sie noch finanzielle Interessen hineinspielen, die geheimen, nur eine solche Regierung aufkommen zu lassen, die die russische Nationalbeschuld bedingungslos anerkennt. Hierzu wäre, um wieder aus Kiew zu kommen, jede revolutionäre Richtung bereit. Auf dem Programm einer solchen Macht allerdings gleichzeitig Wiederherstellung, eines einheitlichen, nach außen selbstständigen Staatswesens, das zu allerwerst Bemühen sein würde, die von seinem Körper abgerissenen Glieder, so womöglich das „alte" Polen wieder unter seine Oberhoheit zu bekommen. Das liegt Frankreich sehr. Im Gegensatz, dem entgegen das Nationalgewissen wohl nur Russland Feind gegen Deutschland, zu dem man es durch die vergrößerte, finanzielle Abhängigkeit noch leichter wie früher zwingen könnte, unsere Kräftigen und selbst seine Hilfe unsere Verbündeten.

Man scheint aber bisher wieder in Moskau nicht Kiew und Riga begriffen zu haben, daß alle diese neuen Republiken nur Bauern auf dem gleichen Schachbrett Frankreichs sind, die unbewußt der Einsicht gegen Deutschland, die heute mehr denn je der Angelpunkt französischer außenpolitischer Politik ist, geopfert werden.

B.

Überblick über das japanische Theater.

Das japanische Theater, d. h. Shibai entstand zu Beginn des Tokugawa-Shogunats [umgefähr vor 250 Jahren]. Die Anregung zu dem Shibai kam von China, aber seit 250 Jahren haben die Japaner eigene Wege verfolgt und so ist das Shibai heutzutage zum nationalsten Eigentum geworden. Außerdem gab es in Japan von der ältesten Zeit an die dem Schauspiel verwandten Spiele d. h. No und Odori oder Mai [Tanz], Liebhaberei.

Odori ist das älteste Tanzspiel, das schon in der Mythologie, im Kojiki, erwähnt ist. No hingegen ist das einzige Schauspiel, das von dem Tokugawa-Zeitalter aufgenommen wurde und die No-Schauspieler erscheinen immer in Mokutan auf der Bühne, ohne ihre Gesichter zu schminken und ihre Stimme teils Gesang, teils rhythmische Aussprache. Dieses No-Spiel ist uns bis heute erhalten und hat sich selbständig entwickelt als das Lieblingsspiel des Adels, dabei kommen die Flöten, die Schlaginstrumente und die Querflöten [oder eine dreri-Saiten-Instrument d. i. Shamisen] als wichtigste Musikinstrumente in Betracht. No ist freilich viel einfacher und ursprünglicher als Shibai, jedoch macht No den Zuschauern einen besonders behaglichen und reinen Eindruck mit seinen symbolischen und symbiogenetischen Darstellungen, infolge von mythischen Motiven, Dekorationen versetzt uns das No zurück ins grauige Altertum, ins Bild des Mittelalters als prinzipischen Aufführungsortes, trotzdem es die allgemeine Weltanschauung zur Anschauung bringt. Diese No-Dichtung heißt Utai oder Yokyoku [Vortragen oder Singen], dessen Dichter meistens ein buddhistischer Mönch genannt ist. Dieses reine No aber ist das Vorbild des partiellen Shibai. Das Drama [Bezeichnen für Shibai] war schon eher von Dichter geschrieben, als ein Shibai [Theaterstück] verfasst war. Es erschien in Osaka ein Moriyamaschauspiel noch vor der Theaterkunst, als die monodramatischen Schriftstücke von dem Dichter Chikamatsu aufgenommen wurden, der Tanzspieler Bunta dramatisierte die Texte mit seiner Kunst begleitet, wie einem reichen Klange bemangen nach dem Gesang mit Shamisen oder Koto [Dreizehn Saiten, ursprünglich chinesisches Instrument, fast ähnlich dem europäischen Zimbel], diese aber heißt Jiurori oder Joruri. Dramatisch lebte in Osaka ein großer Gesangdichter

Hermann Stresow [geb. in Stettin als Sohn eines Kaufmanns, früher Musiker, später ein bekannter Jugendschriftsteller als Schüler des berühmten Novellen-Dichters Theodor Storm], er schrieb unseren Romantrauen für das Klavier-Mitspielbuch in Opus. Seine Werke nennen ihn heute einen gegenwärtigen Shakespeare, z.B. Hubert Stroh, Professor an der Literarischen Fakultät der Breslauer-Universität ist ein begeisterter Verehrer und Schüler. Also -- dieses Klavier-Mitspielbuch, preis das Schauspiel nennen Bittenschwegel für Jugendliche, auch Hermann nennt Bittenschwegel; ich werde es im Grunde dabei bleiben. Hermann nahm die Stoffe seiner dichterischen Schöpfungen aus Kaufmann-Kreisen, Kinder-, Helden- und Kriegsgeschichten, Liebestragödien mit dem unter den beiden Geliebten stattgefundenen Selbstmord, und aus den damaligen Gesellschaftsmängeln, wodurch er großen Beifall vom Publikum erwarb. Einige Beispiele will ich hier ganz kurz beschreiben.

Die bedeutendste Novelle Hermann's war ist Herminenkurve betitelt. Herminenkurve, eine junge, schöne Dame in Liebende, verlebte sich in einen jungen Kaufmann der durch die unerlaubte Liebe, Ruhm, Macht und Geld verlor. Diese Dame war eigentlich die Tochter einer angesehenen Familie, litt unter allerlei Lebensschmerzen, daher hatte sie eine sehr unglückliche und geheimnisvolle Liebung mit der Welt. Leben ist Schmerz und Pflicht; der Verzicht auf alles ist die Lebensweisheit - so meinte sie. Ein Kaufmann, der mit den Gelleuten freundlich Handel getrieben hatte, fiel in Liebe zu Herminenkurve, die folgte ihr, und stahl seinen Geldbeutel, um ihren Geliebten zu erretten. Aus ersten folgten daher Bosheit Raub und Mord, dazu kamen mancherlei Unglücksfälle. Am Ende war ihr Geliebter in die Hand des Henkers geraten, wobei sie auch in ihrem Kerkerhaftzeugen genommen wurde. Ihr Geliebter beging Selbstmord aus Scham vor seiner zunehmenden Tat, denn folgte auch sie ihm durch Selbstmordin den Tod.

Auch „Liebesmord am Silberstrebend" ist in anderem Sinne in seinen Lebensbeschreibungen einzufügen.

Erinnert man sich an Zschokkes Novelle „22. Februar", so wird man leicht eine Ähnlichkeit mit Hermann's „Silberstrebend" finden können. Leider ist Schiffbruch „Drama". An einem Silberstrebend hatte im Kriege des Helden ein furchtbarer Mord mit dem, dem Helden verwandten Degen stattgefunden. Der Junge, der Held der Geschichte, verwendete mit diesem Degen einen reichen

Tokyo, aus verzweifelter Liebe zu dessen Kurtisane nach vielen Jahren am Selbstmordversuch, und wurde von Sunker als Mordversuch verdächtigt und verfolgt. Aus Furcht vor Verfolgung beschloß er mit seiner Geliebten gemeinsam in den Tod zu gehen, die aber mit der Absicht einverstanden, weil sie Kolossal viele Schulden hatte. Beide begingen Selbstmord mit demselben Dolch am Sibashiverband.

Ungefähr 6 Wochen nach des Dichters Tode wurde zuerst in Osaka der Aufbruch des Theaterkrieges zustande gebracht und manche Kriegsfilme sind erschienen, die, die japanische Schauspielkunst ins Lächerliche mitreißend fabriziert. Sie erreichte in dem Genroku-Zeitalter in der goldenen Blütezeit der Tokugawa-Regierung ihren Höhepunkt. In dem Genroku-Zeitalter fand das berühmte Harakiri der 47 Ronin's statt, ein sehr spätes wurde dieses Harakiri-Geschehnis auf der Bühne aufgeführt, dann wurde es eine Zeitlang verboten, weil es eine böse Stimmung gegen die Tokugawa-Regierung erzeugte, der der Ermordete ein hoher Vasall des Shogun war.

Der Sachverhalt ist folgender:

Am 14. Februar des 14. Jahres Genroku, wurde ein kleiner Fürst im Tokugawa-Palast von einem Hofkammerherren Kira grob beschimpft. Der Fürst zog sein Schwert gegen ihn im feurigen Zorn und verletzte dadurch die Palast-Etikette. Ihm wurde deshalb von der Regierung befohlen, Harakiri zu machen und sein Gutes wurden eingezogen. Die dem Gesetze verfallenen Ronin's, die Vasallen dieses Fürsten waren sehr zahlreich, 47 Ronin's wurden gezählt, die an Kira Rache zu nehmen sich entschlossen. Oishi der Chuzi-Ronin trank mit Vorsicht bei allerlei Schwierigkeiten, um Kira auf seine Plane nicht aufmerksam werden zu lassen. Kira wurde nach und nach etwas nachlässiger in seiner Wachsamkeit, weil alle dem Gesetze verfallenen Ronin's Freulanzer geworden zu sein schienen. Ein Ronin betrat als Holzhändler ab und zu nach des Kira-Haus und erfuhr, daß eine Schnitzerei am Abend des 14. Februar des 15. Jahres Genroku in dem Kira-Haus stattfinden sollte. Denn führte Oishi die 46 Ronin's in derselben Nacht. Ein Ronin schnitt Kira's weißbärtigen Kopf ab, den sie vor dem Grabstein des verstorbenen Fürsten hinstellten. Daselbst [in Tokyo] machten sie dem Harakiri, so, derartige Schauspiele werden heute noch

n Jahren aufgeführt und zwar werden sie einmal geschätzt, als europäische Kompositionen und irgend einer Theaterstücke modernen Bühnenaufführung. Die modern Schauspielkunst gibt gegenwärtigen japanischen Sitten-Schwank, Kleidung, Frisuren usw. wieder. Über Kompositionen von rein europäischen Theaterstücken kann ich nicht viel sagen, weil sie sich immer mehr verschlechtert. Theaterspiele, Oper usw. u. v. sind als Ausstattung zwecks, deswegen sind ihre Werke bei Aufführungen wenig zur Geltung gekommen.

Emin Aoyama.

Anmerkung. Die Niederschrift des Inhalts des „Liebesmordes am Pilaster-Abend" habe ich aus dem Gedächtnis geschrieben, weil mir ein Tagebuch leider nicht zugänglich war.

Kleine Abweichungen bitte ich daher milde zu beurteilen.

V. O.

Der Auslands-Deutsche.

Ich habe Euch ein zwar wenig schönes, aber dafür doch durchaus wahrheitsgetreues Zeitbild mit auf den Weg zu geben!

Der Held der Geschichte ist ein Hund. Unser Hund wurde eines Tages hier im Lager totgeschlagen und über den Zaun geworfen. Nach 3 Tagen erschien besagter Hund wieder vor dem Tor, sicht verschlingend die Erde und der von seinen Totschlägern nirgend zu sehen war, so trollte er sich ganz versonnen wieder zum Lagertor hinaus. ---- Die Anwendung näher zu erläutern ist wohl nicht nötig. Von Hunden zu Hunden ist der Weg ja nicht weit. --